

Frohsinn über die Religionen hinweg ist kein Problem

Kölner Karneval zwischen Unterhaltung und antisemitischer Propaganda. Vortrag belegt politische Einflüsse und Heuchelei.

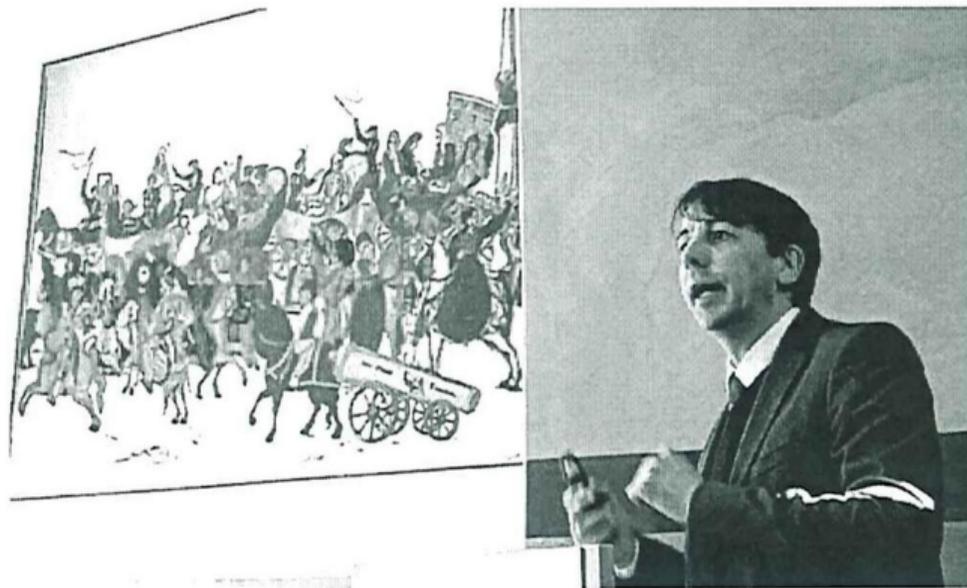
Rödingen/Köln. „Jüdische Karnevalisten zwischen Integration und Ausgrenzung“ im Kölner Karneval, dazu referierte der Publizist und Historiker Marcus Leifeld im LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen. Vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Zeit des Nationalsozialismus zog Leifeld „eine lange Linie“, kündigte Regionalhistoriker Georg Mölich in seiner Begrüßung an. Der Vortrag beleuchtete einerseits die Indikatoren, die jüdische Integration im Kölner Karneval maßen, andererseits beleuchtete er die Suggestion antisemitischen Gedankenguts mit Hilfe von Motivwagen, Reden oder Liedern durch organisierte Karnevalisten.

Wichtig sei der differenzierte Blick, denn je nach Wirtschaftslage und gesellschaftlicher Situation gab es gleichzeitig freundschaftliche Beziehungen und be-

ginnende Ausgrenzung. Seit der Gründung des „festordnenden“ Kölner Komitees und dem ersten „Maskenzug“ 1823 nahmen einige wenige Juden wie Simon Oppenheim oder David Levy Elkan wichtige Positionen ein.

Es gab auch Unterstützer

Ab 1880 waren etwa 3,3 Prozent der Mitglieder in Karnevalsvereinen Juden. Großunternehmer wie Leonard Tietz stellten Pferde für den Rosenmontagszug zur Verfügung, jüdische Bühnenkünstler wie Hans David Tobar oder seine Schülerin Gertie Ransohoff traten täglich im organisierten Karneval auf. Hierzu präsentierte Leifeld Tonaufnahmen zweier Büttenreden. Dass Ransohoff schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten angesichts der politischen



Publizist und Historiker Marcus Leifeld zieht eine „lange Linie“ jüdischer Integration und Ausgrenzung im Kölner Karneval. Foto: Jagodzinska

Entwicklung Selbstmord beging, bewertete Leifeld als ein Beispiel für unerschwerliche Ausgrenzung.

Auf offiziellen Antisemitismus wurde bis 1934 aus „taktischen Erwägungen“ verzichtet, das hätte

Gäste vergrämt. Immerhin kam eine Million Menschen zum Rosenmontagszug. Der erste antisemitische Motivwagen kam 1934 aus der Bevölkerung, nicht vom Festkomitee. Damit war allerdings die „offizielle Ebene eingeläutet.“

Es gab aber auch Karnevalisten, die ihren jüdischen Kollegen zur Seite standen, wie der Redner betonte. Der letzte öffentliche Karneval wurde 1939 gefeiert. Nach 1945 wurde die rheinische Tradition schnell wieder aufgegriffen, auch in der neuen Heimat der jüdischen Karnevalisten, die zur Emigration gezwungen waren.

Zum Thema Emigration präsentierte Marcus Leifeld ein böses antisemitisches Karnevalslied, das allerdings in dieser Offenheit eine Ausnahme gewesen sei: „Hurra, die Jüdde trecke fott“. (ptj)